

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Unsere vielen Alten

Offene Soziale Altenarbeit wird moderner,
professioneller und vielfältiger.
Weil der Bedarf steigt.

CARITAS HEUTE: Integration verbessern
Neues Konzept für Migrationsdienste

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

seit 30 Jahren werden in Deutschland deutlich weniger Kinder geboren, als es zum langfristigen Erhalt der Bevölkerungszahl notwendig wäre. Durchschnittlich müssten 1 000 Frauen etwa 2 100 Kinder gebären, die, wenn sie erwachsen sind, selbst wieder Kinder bekommen. Tatsächlich liegt die Kinderzahl im Durchschnitt der vergangenen Jahre nur bei 1 300 bis 1 500 Kindern je 1 000 Frauen. Viel zu wenig also.

Gleichzeitig steigt die Lebenserwartung. Sie beträgt heute in Deutschland für Frauen im Durchschnitt 81 Jahre und für Männer 75 Jahre. Verbesserte Lebensbedingungen und der medizinische Fortschritt sind die Gründe dafür, dass die Menschen in Deutschland älter werden als ihre Vorfahren.

Beide Trends halten an. Daraus ergeben sich Probleme: Statistisch gesehen müssen heute 100 Menschen im Erwerbsalter für 44 Menschen im Rentenalter aufkommen. Im Jahr 2050 wird der so genannte Altenquotient bei 80 liegen, sich also verdoppelt haben. Das heißt, dann müssen 100 Erwerbstätige 80 Rentnern ihre zustehende Rente finanzieren.

Eine – wie auch immer gestaltete – Zuwanderung wird den Bevölkerungsrückgang allenfalls abmildern. (Umso dringender wäre es, mit einem Zuwanderungsgesetz die politischen Grundlagen zu schaffen, um den drohenden Zerfall der sozialen Sicherungssysteme zu bremsen.) Das eigentliche Problem des demografischen Wandels bleibt der Alterungsprozess der Gesellschaft.

Dies gilt auch für Nordrhein-Westfalen. Nur die Auswirkungen sind regional unterschiedlich. Bereits heute zeigt sich, dass die Abwanderungstendenzen aus vielen Städten zu einer Zunahme der Bevölkerung in den meisten Landkreisen führen. Die Altersstruktur ganzer Stadtviertel ändert sich massiv, junge Familien ziehen weg, alte Menschen bleiben.

Das hat Folgen: Die soziale Arbeit mit Älteren, die früher als Offene Altenarbeit in den Gemeinden oft von selbst lief, steht in einem Prozess der Ausweitung, Spezialisierung und Professionalisierung. Diese Ausgabe von „Caritas in NRW“ ist diesem spannenden Thema, der modernen sozialen Arbeit mit Älteren, gewidmet.

Ihr



Markus Lahrmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis

Titelbild: Zelck



Eigeninitiative und unterstützende Netzwerke 4
Caritas legt Grundlagen für ein menschenwürdiges Alter

Alter hat viele Gesichter 6
Die NRW-Landesregierung reagiert auf den demografischen Wandel

Farbtupfer 12
Sozialarbeit für alte Menschen setzt in deren Wohnumfeld an



An den Stammtisch 20
Mit ungewöhnlichen Methoden wird zum Thema „Nein zu Gewalt gegen Frauen“ geworben



Eigentlich unmöglich 21
Eine Muslimin als Erzieherin in einem katholischen Kindergarten



Integration verbessern 22
Mehr als 200 Caritas-Migrationsberater beraten neues Konzept



Aachen	26	Münster	41
Essen	30	Paderborn	46
Köln	36		



Neue Bücher und Web-Tipps 50
Impressum 50



Eigeninitiative und unterstützende Netzwerke

Caritas legt Grundlagen für ein menschenwürdiges Alter

Von Winfried Risse

Wer an Altenarbeit in der Caritas denkt, der hat wohl meist die Pflege und Fürsorge in stationären Einrichtungen vor Augen. Viele assoziieren das mit Abhängigkeit und einer damit einhergehenden einschneidenden Einschränkung des Aktionsradius und haben deshalb Angst vor dem Älterwerden. Vor diesem Hintergrund vollzieht sich derzeit in der Offenen Sozialen Altenarbeit ein tief greifender Wandel.

Das „Rundum-sorglos-Paket“, bei dem der alte Mensch komplett umsorgt oder betreut wird, ist mittlerweile überholt. Auch über die lange Zeit propagierten aktivierenden Freizeitangebote oder Beschäftigungsangebote ist die Offene Altenarbeit längst hinaus. Es geht heute ganz wesentlich darum, dem älter werdenden und hochaltrigen Menschen gesellschaftliche Teilhabe und Mitgestaltung zu ermöglichen und diese zu fördern. Hierzu werden von den zahlreichen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Orientierungs-, Beratungs- und Begegnungsangebote gemacht, Projekte initiiert und konkrete Alltags- und pflegerische Hilfen vermittelt. Die sich derzeit entwickelnden Strukturen und das differenzierte Spektrum der Tätigkeitsbereiche in der aktuellen Offenen Sozialen Altenarbeit spiegeln diese Entwicklungen wider und lassen Aussagen über Kernelemente der zukünftigen Offenen Sozialen Altenarbeit zu. Es sind dies im Einzelnen:

- ▶ die Förderung gesellschaftlicher Mitgestaltung
- ▶ die Förderung von Selbsthilfepotenzial und Motivation zu eigenverantwortlicher Lebensgestaltung während des gesamten Altersprozesses
- ▶ die anwaltliche Interessenvertretung des älter werdenden und hochbetagten Menschen
- ▶ die Vermittlung von Hilfeleistungen in Krisenfällen (Beratungsangebote, Angebote zur Sinnfindung, Begleitung z. B. in Trauerfällen)

Fotos: Zelck

- ▶ die Vernetzung der Angebots- und Helfelandschaft sowie der unterschiedlichen Akteure
- ▶ Lobbyarbeit für ein kompetenzorientiertes Altersbild in der Gesellschaft
- ▶ Schutz vor Ausgrenzung und Diskriminierung älterer und alter Menschen

Alte Menschen dürfen nicht zu Objekten einer professionellen und in jedem Fall gut gemeinten Hilfe werden. Sie bleiben Subjekte ihrer Lebensgestaltung, auch wenn sie mit körperlichen oder auch geistigen Einschränkungen leben müssen. Dieser Grundsatz gilt ausdrücklich auch für Menschen mit Demenzerkrankungen. In dieser Ausgabe von „Caritas in NRW“ finden Sie einige Beispiele, die dies anschaulich belegen.

Diesem Anspruch stellt sich die Offene Soziale Altenarbeit der Caritas unter zunehmend wachsenden Herausforderungen, wie etwa der steigenden Anzahl von an Demenz erkrankten Menschen, schwindenden

Familienbindungen, wachsender Altersarmut bei Frauen oder der steigenden Zahl älterer Zuwanderer. Weil sie sich zudem auf ein differenziertes Netzwerk von stationären und teilstationären Angeboten stützen kann, ist sie gut gerüstet für die neuen Herausforderungen. Das Spektrum der Offenen Altenarbeit reicht dabei von Bildungs- und Kulturveranstaltungen über Internet- und Demenzcafés bis hin zur gerontopsychiatrischen Beratung sowie zu vielen Gesprächsgruppen Angehöriger. Mehr und mehr gewinnt auch eine Verzahnung zwischen professioneller und ehrenamtlicher Tätigkeit an Bedeutung.

Damit Alter menschenwürdig gelebt und sinnerfüllend gelingen kann, ist aber vor allem ein soziales Klima der Toleranz und des Respektes von allen Seiten auch und gerade dann notwendig, wenn die körperlichen und geistigen Fähigkeiten abnehmen. ◀



Dr. Winfried Risse ist Direktor des Diözesan-Caritasverbandes im Erzbistum Köln und Herausgeber von Caritas in NRW.





Foto: Zelck

Alter hat viele Gesichter

Die NRW-Landesregierung reagiert mit ihrer Altenpolitik auf den demografischen Wandel

Von Peter Fettweis

Was früher „Offene Altenarbeit“ hieß, nennt die NRW-Landesregierung heute „soziale Arbeit mit Älteren“ oder „gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit“. Der Wechsel in der Terminologie beinhaltet auch einen Paradigmenwechsel.

Mit den neuen „Leitlinien 2010“, die derzeit als Entwurf mit den Akteuren der Seniorenpolitik in NRW beraten werden, stellt sich die Seniorenpolitik des Landes NRW langfristig auf die Vielfalt des Alters und die unterschiedlichen sozialen Bedürfnisse der älteren Generation ein. Genauso wenig wie heute wird es künftig „die Alten“ als homogene soziale Gruppe oder „das Alter“ als gleichförmig gestalteten Lebensabschnitt geben. Alter hat viele Gesichter – dieses Motto regt über den Tag hinaus an, bei der Entwicklung seniorenpolitischer Ziele und Angebote stets die Differenziertheit des Alters und die Unterschiedlichkeit der Lebenslagen älterer Menschen im Blick zu halten.

Unterschiedliche Lebenslagen

In wenigen Jahren wird in Nordrhein-Westfalen jede oder jeder Vierte über 60 Jahre alt sein. Die Zahl der Hochaltrigen steigt zwischen 1999 und 2015 um 220 000 Personen.

Die sozialen Lebenslagen und die Bedürfnisse der älteren Generation unterscheiden sich jetzt schon gravierend und werden sich künftig weiter ausdifferenzieren. Die Mehrzahl der Älteren ist sozial gut abgesichert und verfügt über vielseitige Voraussetzungen und Mittel, die altersspezifischen Chancen zu nutzen. Zahlreiche ältere Menschen stärken und unterstützen mit ihrem freiwilligen Engagement wichtige gesellschaftliche Bereiche. Waren 1986 noch 17,4 % aller Seniorenhaushalte von Armut betroffen, so hatte sich dieser Anteil 1995 zwar deutlich reduziert. Trotzdem leben jedoch fast 8 % der Altenhaushalte unter der Armutsgrenze (Naegle 2001: 142).

Die Polarisierung zwischen armen und reichen Älteren wird künftig eher noch zunehmen. Insbesondere für allein stehende ältere Frauen ist das Risiko der Altersarmut hoch.

Die Anforderungen an die Entwicklung der politischen Rahmenbedingungen sowie an die konkreten Angebote und Hilfen in der Seniorenpolitik und der sozialen Arbeit mit älteren Menschen sind angesichts der oben beschriebenen differenzierten Lebenslagen und Bedürfnisse sehr vielschichtig. Auf allen politischen Handlungsebenen sind Initiativen und Maßnahmen erforderlich, die dazu geeignet sind, die gravierenden Unterschiede in der sozialen Situation älterer Menschen aufzufangen und ein möglichst breites Spektrum an Angeboten und Hilfen zu entwickeln.

Die Landesregierung hat mit der Verabschiedung des 2. Landesaltenplanes im Jahr 1990 die Weichen für eine Seniorenpolitik gestellt, die als Querschnittsaufgabe alle Lebens- und Politikbereiche umfasst. Seit 1998 wurden die in der Zuständigkeit des neu gebildeten Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit und in dessen Folge des MGSFF liegenden seniorenpolitischen Aktivitäten für die nicht pflegebedürftigen Älteren verstärkt. Die Regierungserklärung vom 20. November 2002 sowie die Koalitionsvereinbarung „Düsseldorfer Signal“ weisen auf die Bedeutung des demografischen Wandels für die Gesellschaft und auf neue Felder und Ziele der Seniorenpolitik hin.

Kontinuität und Paradigmenwechsel

Mit dem künftigen seniorenpolitischen Programm des Landes NRW „Alter gestaltet Zukunft – Rahmenbedingungen und Leitlinien 2010“ darf der programmatische Wandel von der traditionellen Altenhilfe hin zur modernen aktivierenden Seniorenpolitik als vollzogen gelten.

Dieser Wandel ist jedoch noch keineswegs durchgängig in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft verankert. Er ist auch in einigen Feldern der sozialen Arbeit mit Älteren noch nicht von der Theorie in die Praxis übergeleitet. Die seniorenpolitischen Leitlinien 2010 zielen deshalb auf die Durchsetzung eines Paradigmenwechsels, weg vom Defizitmodell des Alters, hin zu einem positiven, an den Chancen orientierten Altersbild.

Mit der Differenzierung des Alters in kultureller, geschlechtsspezifischer, materieller und sozialer Hinsicht gehen unterschiedliche Aktivitäts- und Entfaltungschancen einher. Dazu zählen Unterschiede in den Selbsthilfepotenzialen, den sozialen Netzwerken und der selbstständigen Lebensführung. Die räumliche Umgebung spielt ebenfalls eine große Rolle. Sozialräumlich ausgewogene Politikansätze unter besonderer Berücksichtigung von ländlich-strukturschwachen und

sozial benachteiligten städtischen Wohngebieten sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Auch die ältere Generation ist von zunehmenden sozialen Differenzierungen und Polarisierungen betroffen, nicht zuletzt zwischen den so genannten „jungen Alten“ und höheren Altersgruppen.

Seniorenpolitik muss sich vor allem den Gruppen unter den Älteren widmen, die aus unterschiedlichen Gründen nur eingeschränkte Chancen haben, gleichberechtigt am sozialen Leben teilzunehmen.

Zugleich sieht Seniorenpolitik sich nicht als eine Interessenpolitik für eine bestimmte Gruppe. Sie ist Politik für eine solidarische Gesellschaft, in der alle Generationen und sozialen Gruppen Vertrauen in die Zukunft entwickeln können. Diese Feststellung gilt für alle Handlungsfelder. Vor dem Hintergrund einer gewachsenen Polarisierung bei der Verteilung der ökonomischen und sozialen Ressourcen in unserer Gesellschaft gewinnt sie eine hervorgehobene Bedeutung.

Engagement in alten und neue Rollen

Studien des Landes haben die hohe Bereitschaft Älterer zum bürgerschaftlichen Engagement gezeigt. Viele Seniorinnen und Senioren füllen die traditionellen Rollen des Ehrenamtes noch aus, viele aber wollen diese auch nicht mehr annehmen oder sind darin unzufrieden. ▶

*Unsere fitten Alten ...
Die Landesregierung
unterstützt auch die Senioren-Messe „Vitaliv“, auf
der dieses Foto entstand.
Foto: Grätz-Kraft*





Karikatur:
Thomas Plaßmann

► Seniorinnen und Senioren wollen sich nicht allein auf den sozialen Bereich beschränken. Ihre Betätigungsfelder reichen von Politik, Kultur, Bildung, Jugendarbeit, Soziales, Ökologie, Sport, Gesundheit, Rettungswesen bis hin zu Interessenvertretungen unterschiedlichster Art. Auch sind Unterstützungsmöglichkeiten gefragt, um mit Gleichgesinnten eigene Ideen umsetzen zu können. Oftmals fehlt es noch an unkompliziert abrufbaren Informationen über derartige Betätigungsmöglichkeiten. Das Engagement soll an der eigenen Biografie und den beruflichen Kompetenzen anknüpfen. Die Tätigkeit soll Spaß machen, Anerkennung bringen und nicht fremdbestimmt sein. Aber auch unvorhersehbare gesundheitliche Einschränkungen oder anstrengende familiäre Verpflichtungen, wie Pflege, sollen berücksichtigt werden. Mit diesen Veränderungen und Anforderungen müssen sich alle gesellschaftlichen Gruppen vertraut machen, die Anteil am bürgerschaftlichen Engagement Älterer haben wollen.

Der gesellschaftliche Bedarf an Engagement ist in vielen Bereichen hoch. Vielen Gruppen, Initiativen und Organisationen sind die Kompetenzen der Älteren jedoch nicht bekannt, oder sie können und wollen sich nicht mit den neuen Ansprüchen der älteren Freiwilligen auseinander setzen. Erste Modelle zeigen, dass es hier ein großes Potenzial gibt, das noch der weiteren Entwicklung, der gegenseitigen Vermittlung und Begleitung bedarf.



Ministerialrat
Peter Fettweis ist Leiter des Referates Seniorenpolitik im Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie Nordrhein-Westfalen. Zuvor hat er bei der Entwicklung des Landespflegegesetzes mitgearbeitet.

Neue Formen der sozialen Arbeit mit Älteren

Der demografische Wandel in unserer Gesellschaft geht einher mit Veränderungen in den Familien- und Haushaltsstrukturen. 37 % der Älteren in NRW leben allein. Auch wenn dies keineswegs gleichgesetzt werden darf mit Isolation, finden sich doch vor allem unter den Alleinlebenden wichtige Zielgruppen für die Angebote der sozialen Arbeit, die gleichzeitig besonders schwer dafür zu gewinnen sind. Die Schätzungen über den Anteil der Älteren, die als sozial isoliert zu bezeichnen sind, variieren erheblich. Sie betragen je nach Studie zwischen 5 und 20 % der Älteren (Minnemann 1992). Besondere Formen der Ansprache und der zugehenden Arbeit sind hier erforderlich.

Nachrückende Altersgenerationen mit einem sich verändernden Selbstbild Älterer stellen qualitativ neue Anforderungen an die Inhalte und die Strukturen der sozialen Arbeit mit Seniorinnen und Senioren.

In Nordrhein-Westfalen gibt es ca. 1 600 Altentages- und -begegnungsstätten sowie 5 000 Altenclubs, von denen ca. zwei Drittel ausschließlich ehrenamtlich geführt werden. Viele Einrichtungen bestehen bereits seit den 70er Jahren und weisen einen hohen Modernisierungs- und Anpassungsbedarf auf. Seit dem 2. Landesaltenplan, der bereits die Umwandlung von Altentagesstätten in gemeinwesenorientierte Begegnungsstätten vorsah, hat sich bei vielen Trägern und Kommunen die Erkenntnis durchgesetzt, dass neue Konzepte notwendig sind.

Es liegt nahe, dass sich mit den künftigen Altengenerationen die schon jetzt spürbare Differenz zwischen Angebot und Nachfrage weiter vertiefen wird, wenn es nicht zu einer Neudefinition der sozialen und politischen Arbeit mit Älteren kommt.

Dem weiteren Auf- und Ausbau sozialer Netzwerke im Sinne sozialer Vorsorge, wie sie in NRW seit längerer Zeit entwickelt und durch die Seniorenpolitik des Landes NRW gefördert werden, kommt in diesem Zusammenhang eine wachsende Bedeutung zu.

Die Leitlinien 2010 sind keine Förderrichtlinien, sie beschreiben vielmehr Handlungsfelder in allen Querschnittsbereichen.

Die Seniorenpolitik des Landes wird künftig einen Schwerpunkt auf die Koordination der Akteure und den Transfer erprobter und zukunftsweisender Konzepte und Arbeitsweisen sowie auf Qualifizierung und Beratung in diesen Feldern der sozialen Arbeit mit Ältern legen. Die Landesregierung versteht sich als Partner der Verantwortlichen vor Ort. ◀

Am liebsten zu Hause

Die Caritas in Herten bietet ambulante Wohnbegleitung gegen Entgelt

Von Harald Westbeld

Wer viele Jahre im selben Haus gewohnt hat, geht nicht gern in ein Altenheim. Die vertraute Umgebung, die eingeübten Wege, die verlässlichen Strukturen vermitteln Sicherheit. Einsamkeit und steigender Betreuungsbedarf sind oft die Kehrseite. Nicht immer können Angehörige zur Seite stehen. Diese Lücke schließt die Caritas: Senioren werden zu Hause begleitet und bezahlen dafür bereitwillig.

Morgens trinkt Christine Röder keinen Kaffee mehr. Und manche Illusion hat die Caritas-Mitarbeiterin im letzten Jahr verloren. Dafür aber an Zuversicht gewonnen: Ambulante Wohnbegleitung ist machbar und wird sich dauerhaft selbst finanzieren können. Was die Caritas Herten unter dem Titel „... am liebsten zu Hause“ begonnen hat, ist an sich nicht spektakulär und trotz der großen Sonnenblume als Projektsymbol ein noch recht zartes Pflänzchen. Aber es ist in dieser Form bundesweit einmalig und ein erster Schritt zu einem finanziellen Sinneswandel. „Caritas-Hilfe ist traditionell kostenlos, und das erwarten vor allem die älteren Menschen auch“, erläutert Geschäftsführer Matthias Müller. Wenn sie aber mit Christine Röder regelmäßig eine Tasse Kaffee trinken möchten, kostet das 25 Euro im Monat. Dafür müssen die „Kunden“ erst einmal gewonnen werden. „Sie müssen überzeugt sein, dass sie dafür eine angemessene Gegenleistung bekommen“, so Müller. Die 27 alten Menschen, die im ersten Jahr einen Vertrag mit der Caritas geschlossen haben, sind es. Keiner von ihnen hat die einmonatige Kündigungsfrist bislang genutzt. Daraus gewinnen Matthias Müller und Christine Röder ihre Zuversicht, dass die ambulante Wohnbegleitung sich auf Dauer wird selbst tragen können. Zumal es sich langsam rumspricht und die Zahlen jetzt steigen. Bis dahin musste allerdings so manche optimistische Vermutung begraben werden. Der Bedarf an Unterstüt-

zung, um länger zu Hause wohnen bleiben zu können, müsste eigentlich riesig sein. Selbst im überschaubaren Herten sind schon heute 16 700 Einwohner über 60 Jahre alt. Für sie stehen gerade mal 600 Altenwohnungen mit mehr oder weniger Betreuung zur Verfügung. Zu den 580 Altenheimplätzen sind weitere 240 geplant. Bleibt ein ziemlich großer Rest, der zu Hause wohnt und dort möglicherweise einsam und pflegebedürftig wird.

Allein mit Zeitungsanzeigen waren die alten Menschen aber nicht hervorzulocken, hat Christine Röder erkennen müssen: „Da muss man schon Klinken putzen.“ Was nicht ganz wörtlich zu verstehen ist, denn die Ansprache der alten Menschen konnte meistens über die eigenen Dienste erfolgen. Durch Altenheim, betreutes Wohnen und Sozialstation kennt die Caritas in Herten Nöte und Wünsche vieler alter Einwohner. Trotzdem: Die mal erträumten 100 Kunden in drei Jahren stellten sich schnell als unerreichbar heraus.

Die wären auch gar nicht von Christine Röder allein zu schaffen. Denn mit der gelegentlichen Tasse Kaffee ist es natürlich nicht getan. Die Arzthelferin, die über jahrelange Erfahrung auch aus der Sozialstation und ihrer Arbeit im Krankenhaus verfügt, will nicht nur regelmäßig Kontakt halten, sondern die alten Menschen dazu bringen, auch wieder untereinander in Kontakt zu kommen. Sie organisiert Vorträge, Fahrten, Feiern, bietet einen Stammtisch an, bestellt den Fahrdienst zum Ab-



Die Sonnenblume als Symbol für die strahlende Kraft der Caritas-Hilfe in Herten. Christine Röder strahlt mit ihr um die Wette – viele Senioren sind dankbar für so viel positive Energie.

Foto: Westbeld



Die meisten alten Menschen wollen so lange wie möglich zu Hause bleiben – die Caritas in Herten hat einen Weg gefunden, ihnen zu helfen.

Foto: Zelck

► holen, informiert mit einem monatlichen Rundbrief ... Und vor allem geht sie auf die Wünsche ihrer Kunden ein. Kommen die frisch aus dem Krankenhaus und trauen sich noch nicht allein einen Spaziergang zu, geht sie mit. Oder sie besucht sie in der Klinik.

Sie weiß aus den Rückmeldungen, dass den alten Menschen im Alter von 75 bis 89 Jahren dies das Geld wert ist. „Viele sagen auch, dass sie ihre Angehörigen nicht belasten wollen und lieber die 25 Euro bezahlen“, erklärt Christine Röder. Zehn von den 27 haben allerdings keine in der Nähe. Viele haben in einem arbeitsreichen Leben und bei häufig geringem Einkommen nicht gelernt herauszugehen und tun dies in diesem Alter, in dem die Beweglichkeit in der Regel zusätzlich gesundheitlich eingeschränkt ist, noch weniger. Einsamkeit ist ein häufig angesprochenes Thema bei den Caritas-Beratern in der Offenen Altenhilfe.

Eines muss Christine Röder dabei gleich am Anfang klarstellen. Sie kann nicht Tag und Nacht als Notfall-

telefon bereitstehen. Wenn sie erreichen will, dass das Projekt sich nach den ersten drei Jahren finanziell selbst trägt, muss sie sich abgrenzen und bestimmte Rahmenbedingungen schaffen: „Es wird machbar, wenn wir den Preis erhöhen, mit Ehrenamtlichen zusammenarbeiten, mehr Gruppenangebote organisieren und die Fahrtkosten minimieren“, erklärt die Caritas-Mitarbeiterin. „Nicht möglich ist es allerdings mit einem Sozialarbeitergehalt“, ergänzt Matthias Müller.

Für ihn macht es zusätzlich Sinn, in begrenztem Umfang Eigenmittel des Verbandes einzusetzen. Denn die ambulante Wohnbegleitung könnte zu einer effektiven Marketingstrategie werden, um Patienten für die Sozialstation und Bewohner für das Altenheim zu gewinnen. Müller rechnet damit, dass die private Konkurrenz hier in Zukunft stark zunehmen wird.

Zuschuss des Sozialamts

Neue Wege in der Offenen Altenhilfe zu gehen, die auch bedeuten können, Geld für die soziale Leistung zu verlangen, ergibt sich für den Hertener Caritas-Geschäftsführer aus der Situation, dass sich Land und Kommunen zunehmend aus der Finanzierung dieses Dienstes verabschieden. Gleichzeitig steigt aber der Bedarf, und es ist klar, dass dies heute erst die Spitze des Eisberges ist. Die nächsten Generationen alter Menschen haben immer weniger Kinder und somit Angehörige, die sie betreuen könnten.

Und die alten Menschen wollen nach wie vor so lange wie möglich zu Hause wohnen bleiben. Dies ist auch der Wunsch des Sozialamts, das deshalb in Einzelfällen den Monatsbeitrag bezuschusst beziehungsweise übernimmt. Gelingt es, durch die ambulante Wohnbegleitung den Umzug ins Altenheim hinauszuzögern, rechnet sich das für die Stadtkasse hervorragend. § 17 im Bundessozialhilfegesetz gibt die Handhabe dazu, die „Teilnahme am öffentlichen Leben“ zu ermöglichen.

Auf diese Hilfe baut Matthias Müller auch in seiner Zuversicht, dass nach drei Jahren Projektförderung unter anderem durch den Kreis Recklinghausen der neue Dienst finanziell auf eigenen Füßen stehen kann. Er findet, dass über die Frage der Bezahlung sozialer Dienste auch auf anderen Arbeitsfeldern durchaus nachgedacht werden dürfte: „Warum sollten gut situierte Mittelstandsfamilien sich nicht auch an den Kosten beteiligen, wenn sie die Erziehungsberatung um Hilfe bitten?“

Das Stehen auf eigenen Beinen kann schon jetzt nach dem ersten Jahr geübt werden, denn die Unterstützung

Wegweiser

100 Linktipps für die Seniorenarbeit in Nordrhein-Westfalen bietet ein Internet-Wegweiser des Forums Seniorenarbeit. Auf 56 Seiten sind hilfreiche (Internet-) Adressen von Wohlfahrtsverbänden, Forschungsinstitutionen, Ministerien und Behörden, Stiftungen, Senioren-Organisationen, Informations- und Anlaufstellen der gewerwesenorientierten Seniorenarbeit aufgeführt.

Die Broschüre kann unter www.forum-seniorenarbeit.de heruntergeladen werden oder gegen Einsendung eines mit 1,44 frankierten und adressierten C5-Rückumschlages bestellt werden. Fort- und Weiterbildungs-Einrichtungen in NRW können bis 25 Exemplare für ihren Seminarbetrieb bei Erstattung der Versandkosten bestellen.

Bestellungen: Forum Seniorenarbeit NRW, c/o Kuratorium Deutsche Altershilfe, An der Pauluskirche 3, 50677 Köln

reduziert sich in jedem Jahr um ein Drittel. Zweimal ist ein solches Projekt allerdings weniger erfolgreich gewesen. „Ähnliche Versuche hat es in Aachen und Heidelberg gegeben“, weiß Müller.

Ehrenamtliche machen mit

Einen entscheidenden Unterschied sieht er in der Struktur Hertens. Hier kennen sich die Menschen noch, die Caritas gehört als feste Größe im sozialen Leben dazu. Prinzipiell sei es sicherlich auch denkbar, dass privatgewerbliche Anbieter eine ambulante Wohnbegleitung anbieten würden. Doch denen fehle das engmaschige Netz an Diensten, das Christine Röder dann nutzt, wenn sie selbst nicht mehr weiterhelfen kann.

Dieser Caritas-Hintergrund erleichtert es auch, Ehrenamtliche zu gewinnen. Vier haben sich über Zeitungsberichte bei Christine Röder gemeldet. Eigentlich mit der Absicht, eine Stelle zu finden. Aber sie machen erst einmal kostenlos mit. Dies will die Caritas-Mitarbeiterin

ausbauen. Nur so wird es nämlich machbar sein, bis zu 50 Kunden mit einer Halbtagsstelle betreuen zu können. Von den ursprünglich angedachten 100 haben sich Röder und Müller längst verabschiedet. Bei 27 reichen im Augenblick mit all den zusätzlichen Aufgaben in der Startphase die Stunden schon nicht.

Die Begeisterung, Neuland zu betreten, und der Spaß in der Begegnung mit den alten Menschen gleichen das für Christine Röder aus, zumal die drei eigenen Kinder inzwischen so groß sind, dass deren Betreuungsansprüche geringer sind. Neben all den Gruppenangeboten ruft sie meist einmal in der Woche oder alle 14 Tage je nach Vereinbarung an und lässt sich, wenn die Zeit es erlaubt, auch auf eine Tasse Kaffee einladen. Sie beim Besuch abzulehnen, wenn es zu viel wird, ist aber auch kein Problem, „wenn man sich gut kennt“. Glücklicherweise hat sie kein Problem, nach all dem Koffein nachts zu schlafen. Nur morgens auch noch Kaffee wäre ihr dann doch zu viel. ◀

Alltagsgeschichten

Strumpfverkäufer und Friseur:en

Wieder eine Geschichte, die auf den ersten Blick nichts mit der Caritas zu tun hat. Die aber eine Sehnsucht, ein Bedürfnis der Menschen deutlich machen soll, die dann wieder viel mit der Caritas zu tun hat.

Es geht um das Bedürfnis nach Angenommensein, nach Miteinander und Gemeinschaft.

Erste kleine Episode: Essen-Steele, samstags, Markttag. Im Unterschied zu normalen Wochentagen sind sehr viele Menschen in der Fußgängerzone unterwegs. Überall kleine Gruppen, die zusammenstehen, sich unterhalten. Auf dem Markt selbst hektische Betriebsamkeit. Ein Strumpfstand am Anfang, ein Verkäufer Mitte fünfzig, davor ein älteres Ehepaar, das von der letzten Operation erzählt. Mir dauert das zu lange, ich erledige einige andere Einkäufe, kehre dann zurück zum Strumpfstand. Jetzt steht eine ältere Frau da, erzählt von den Erziehungsschwierigkeiten bei ihren Enkelkindern. Auch sie kauft keine Strümpfe, geht weiter, macht einen zufriedeneren Eindruck. Ähnliches auch an anderen Ständen. Markttag ist also mehr als nur Einkaufen.

Zweite Episode: Friseursalon G. auf der Sch...straße in Essen-Mitte, nah an der RWE-Hauptverwaltung. Dort bin ich seit über 25 Jahren Kunde. Man kennt sich.

Viele ältere Damen, die sich zum Jahreswechsel noch die „Haare machen lassen wollen“. Ich muss warten, kann so den Unterhaltungen an den verschiedenen Arbeitsplätzen folgen. Von Tod des Partners, Einsamkeit, Krankheit, Ängsten ist die Rede, sehr selten mal „was Schönes“ von Weihnachten oder der Familie.

Da stellt sich mir schon die Frage, wo diese Menschen sonst reden können von all dem, was sie bedrückt. Da kommt dann schon die Frage nach der Caritas, nach der Pfarrgemeinde, nach Angeboten für Menschen, die alleine sind. Wahrscheinlich gibt es zu wenige Märkte und Markttage, ist der Gang zum Friseur zu teuer, um hier einen Ort zu haben, wo mal einer zuhört, wo man sich angenommen fühlt, von sich reden kann. Wir brauchen also mehr Angebote, die Marktplatzcharakter haben und das Flair eines Friseursalons haben, so meine Schlussfolgerung nach den kleinen Episoden „zwischen den Jahren“.



*Rudi Löffelsend,
Pressesprecher der Caritas
im Ruhrbistum*



Farbtupfer

Sozialarbeit für alte Menschen setzt in deren Wohnumfeld an

Von Markus Lahrmann

Dienstagmorgen. Die malerische Altstadt von Krefeld-Linn liegt still in der Sonne. Touristen tauchen hier so früh nicht auf, allenfalls Anwohner oder ein paar Handwerker fahren durch stille Straßen. Im Schatten der Linner Burg liegt der Seniorenclub „Em Cavenn“. Der allerdings ist gut besucht.

Die Haarfarbe Grau in allen Abstufungen bis hin zu leuchtendem Weiß dominiert. Brillenmodelle sind meist goldfarben, verziert und verschnörkelt. Faltige Finger greifen nach Brötchen und Kaffeetassen. An zwei langen Tischreihen sitzen 35 Menschen und frühstücken. Sie sind zwischen 60 und über 90 Jahren alt.

Die Senioren unterhalten sich, scherzen, erfahren Neuigkeiten über andere, verabreden sich. „Ich fühle mich hier wie in einer Familie“, sagt Margarete Träger. Sie ist mit 60 die Jüngste in der Runde. „Mein Mann hatte drei Herzinfarkte“, erklärt sie. „Wenn ich das hier nicht gehabt hätte, hätte ich das nicht geschafft.“

„Em Cavenn“ ist Mundart-Ausdruck für „im Wasserloch“. Gemeint ist damit der Wassergraben der Burg Linn, also der Ort des Seniorenclubs. „Lebensraumorientierte Sozialarbeit“ nennt sich der Ansatz, den die Träger der Begegnungsstätte (katholische und evangelische Kirchengemeinden, Linner Bürgerverein und Caritasverband Krefeld) verfolgen. Sozialarbeit im Wohnumfeld der Menschen und eng angebunden an deren Alltag.

„Als ich Langeweile hatte, bin ich hierhin gekommen“, sagt Anna Jansen. Damit umschreibt sie Erfahrungen, die heute viele Alte machen: das Berufsleben abgeschlossen, die Kinder in der Ferne, selbst aber noch rüstig und gesellig. Dann braucht es Orte der Begegnung, dann braucht es auch kleine oder größere Aufgaben, Herausforderungen, deren Bewältigung Farbtupfer in den grauen Alltag setzt.

Anna Jansen wird heute geehrt, aber sie weiß es noch nicht. Gleich wird der Vorsitzende des Kuratoriums kommen, eine kleine Ansprache halten, einen mittleren Blumenstrauß überreichen und vor allem Dank abstellen. Zehn Jahre lang hat Frau Jansen die Kasse geführt, die Frühstücke vorbereitet, den Tisch gedeckt, Kontakt gehalten. Jetzt ist sie 80 Jahre alt und hat ein paar Aufgaben abgegeben.

„Geh auf, mein Herz“, singt die Runde gemeinsam aus Textbüchern und applaudiert freundlich als Zeichen der Anerkennung für Frau Jansen. Ohne solch ehrenamtliches Engagement könnte der Seniorenclub nicht bestehen. Rund 2 000 Stunden im Jahr – so ist auf der Homepage nachzulesen – sind die ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Einsatz.

Dabei geht es nicht nur ums Frühstück und Unterhalten. Montags probt die Tanzband, dienstags bleiben einige nach dem Frühstück noch zum Kartenspielen und nachmittags zum Gymnastik-Kurs. Mittwochs schwingen einige besonders Rüstige beim Tanztee das Tanzbein, donnerstags gibt es einen Kurs in Aquarell- und Seidenmalerei, und freitags wird gebastelt. Besonders stolz sind alle Besucher auf die Computerkurse. „Wir wollen den älteren Damen die Furcht vor dem Computer nehmen“, sagt Joachim Jäger (70) augenzwinkernd. Eine Krefelder Firma hatte vier Computer gestiftet, und unter Anleitung einer Ehrenamtlichen einmal in der Woche werden die Grundkenntnisse vermittelt. „Wir haben uns so langsam vorgearbeitet“, sagt Herr Jäger. An die 40 Personen sind bereits durch die Kurse gegangen. Inzwischen surfen die Teilnehmer im Internet, zu Weihnachten haben sie einen Foto-Kalender gestaltet.

Nach der Pensionierung 30 Jahre Zeit

„Nächsten Dienstag kommt jemand von der AOK und erklärt Ihnen die Gesundheitsreform“, kündigt Helene Sinenko (40) an. Sie ist mit einer halben Stelle fest angestellt und leitet den Seniorenclub. Natürlich weiß sie, dass gerade die Gesundheitsreform unter Senioren Fragen aufwirft und Ängste schürt. Der AOK-Vertreter wird nicht nur Dias und viel Zeit mitbringen, sondern auch persönliche Fragen beantworten.

Helene Sinenko hält Kontakt unter den Ehrenamtlichen, organisiert immer wieder neue Angebote, informiert und betreut. „Wir müssen immer wieder Werbung machen“, erklärt sie, „damit auch jüngere Leute kommen.“ Jüngere sind in diesem Fall Leute ab 60, die manchmal „mit den Alten“ nichts zu tun haben wollen. Daran zeigt sich die demografische Entwicklung: Früher gab es als drittes Lebensalter die Zeit nach der Pensionierung, heute kann diese Zeit 20 oder 30 Jahre oder sogar noch mehr betragen und entsprechend in mehrere Abschnitte zerfallen. Und manchmal haben die 60-Jährigen ganz andere Bedürfnisse und Probleme als die Hochbetagten. Informationsbörse Altenclub: Jemand vermisst die „Doris mit dem komplizierten Namen“,

die „beim Grünkohl-Kochen“ geholfen hat. Schnell ist geklärt, dass die Doris zuletzt nicht konnte, aber morgen wieder kommen wird. Nächstes Thema: Die PSD-Bank hat zweckgebunden 3 000 Euro gespendet, davon sollen Kaffeegeschirr, eine Musikanlage für den Tanztee und noch ein bisschen Freizeit- und Beschäftigungsmaterial gekauft werden. Die alten Menschen hören es mit Freude.

Denn schließlich kommt auch ein Seniorenclub nicht ohne finanzielle Unterstützung aus. Nach dem Wegfall der Landesmittel für 2004 sieht es so aus, dass die Stadt Krefeld ihre Zuschüsse für die Altenclubs insgesamt neu verteilt. Anderswo werden Angebote wegfallen, beim „Em Cavenn“ muss ein Defizit von 5 000 Euro zusätzlich durch Spenden, Veranstaltungserlöse und Mitgliedsbeiträge gedeckt werden.

Der Bedarf nämlich bleibt: In Linn wohnen viele alte Menschen. ◀

Wer 90 Jahre alt geworden ist, hält das Krebsrisiko durch Rauchen für beherrschbar. Trotzdem: Geraucht wird vor der Tür des „Em Cavenn“.

Fotos: Zelck





Orientierungshilfe im Dunkel

Neue Ansätze bei der Caritas-Altenarbeit im Rhein-Sieg-Kreis

Von Wolfgang Limberg

Offene Altenarbeit muss sich viel stärker als früher vernetzen mit anderen Diensten und Angeboten für alte Menschen. Sozialstationen für die ambulante Pflege, bürgerschaftliches Engagement, soziale Fachdienste, Angebote der Kommunen – sie alle müssen zusammenarbeiten im Hinblick auf den Einzelfall und aufeinander abgestimmt in einer Region. Modellhaft geschieht dies bei der Caritas in Siegburg.

Über eine halbe Stunde dauert das Gespräch nun schon, und vom anderen Ende der Leitung ist – wie so oft bei solchen Telefonaten – die meiste Zeit nur Weinen und Schluchzen zu hören. Jutta Fellmy, Caritasberaterin in Siegburg, hört besorgt zu, spricht ruhig, legt schließlich den Telefonhörer auf und wirkt etwas erleichtert. „Sie verstehen mich wenigstens“, hatte die Anruferin zum Schluss gesagt und ihr überschwänglich dafür gedankt, dass sie endlich einmal loswerden konnte, was sie belastet: die eigene Hilflosigkeit in einer scheinbar ausweglosen Situation, mit einem Demenzkranken in der Familie, der zeitweise nicht einmal seine Ehefrau wieder erkennt.

Selbst gebastelte Kostümierung in der Leuchtturm-Betreuungsgruppe: Altentherapeutin Doris Steubensand mit einer 80-jährigen demenzkranken Dame



Telefonkontakte sind besonders wichtig im Alltag des „Leuchtturms“, der „Beratungsstelle für Alzheimer und andere Demenzerkrankungen“, angesiedelt im Siegburger „Haus der Caritas“. Der „Leuchtturm“ ist Modellprojekt und einer der Knoten im Netz sozialer Dienstleistungen, das über 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, darunter ambulante Pflegekräfte und Familienpflegerinnen, über den ganzen Rhein-Sieg-Kreis spannen.

„Leuchtturm“ haben die Caritas-Mitarbeiter symbolhaft ihre „Beratungsstelle für Alzheimer und andere Demenzerkrankungen“ getauft, weil sie Licht im Dunkel sein und Orientierung geben soll. „Die bestehenden Angebote waren zwar hilfreich“, berichtet Projektleiterin Claudia Gabriel, die als Fachberaterin für Gemeindecaritas für den rechtsrheinischen Rhein-Sieg-Kreis zuständig ist. „Es fehlte aber eine Stelle, wo man wirklich komprimiert all die Informationen bekommt, die man braucht.“ Das Modellprojekt „Leuchtturm“ will nun diese Anlaufstelle sein für die etwa 20 000 an Alzheimer oder anderen Demenzformen erkrankten Menschen im Rhein-Sieg-Kreis und für ihre pflegenden Angehörigen. Die betroffenen Familien brauchen am dringendsten Beratung und Entlastung. Sie müssen über das Krankheitsbild, über diagnostische und therapeutische Möglichkeiten, über Bestimmungen der Pflegeversicherung und rechtliche Fragen informiert werden. Ganz wichtig sind konkrete Entlastungsangebote, wenn Betroffene fragen: „Wo kann ich meinen erkrankten Angehörigen mal einen Nachmittag hingeben? Wo finde ich jemanden, der vielleicht stundenweise ins Haus kommt, damit ich selber auch mal etwas Freiraum hab und Luft holen kann?“

Hilfen auf mehreren Ebenen

Leider wird diese Frage in den meisten Fällen noch viel zu spät oder gar nicht erst gestellt. Bei rund 80 Prozent der erkrankten Personen übernehmen die Angehörigen zwar die Betreuung, zum Teil unter enormen körperlichen und seelischen Belastungen, scheuen indes davor zurück, mit der Bitte um Hilfe nach außen zu treten. „Leuchtturm“-Mitarbeiterin Jutta Fellmy hat die Erfahrung gemacht, dass es gerade im ländlichen Bereich vielen ganz schwer fällt, sich zu „outen“, vor den Nachbarn zu zeigen: „Ich hab da jemanden zu Hause, mit dem

ich nicht klarkomme, wo ich doch eigentlich eine gute Tochter oder Ehefrau bin.“ Ungeheuer schmerzlich ist es für Angehörige mitzubekommen, wie der Ehepartner, wie Vater, Mutter oder Schwiegervater seine geistigen Fähigkeiten verliert, in der Kommunikation und Wahrnehmung immer stärker eingeschränkt ist und irgendwann in die Rolle eines Kindes rutscht. Dies und das „Ständig-präsent-sein-Müssen und Ständig-gucken-Müssen, dass derjenige nicht wegläuft oder irgendwas anstellt“, sind die größte Bürde.

Wer sich nicht in seiner Not verkriecht, sondern die „Leuchtturm“-Beratungsstelle anruft, bekommt Hilfestellung auf mehreren Ebenen. Neben der Telefonberatung und persönlichen Beratung im Caritashaus gibt es Hausbesuche, Gesprächskreise für Angehörige, Selbsthilfe- oder Betreuungsgruppen und Fortbildungskurse. Finanziert wird „Leuchtturm“ die ersten drei Jahre vor allem über die Stiftung Wohlfahrtspflege des Landes NRW, wissenschaftlich begleitet von der Abteilung Gerontopsychiatrie an den Rheinischen Kliniken in Bonn.

Zwischen Arbeit und Ruhestand

„Unser Ansatz ist, Freiwillige zu finden und sie in einem Kurs auf den Umgang mit Demenzkranken vorzubereiten“, erzählt Claudia Gabriel. Nach den Kurseinheiten mit 30 bis 40 Unterrichtsstunden und einer Hospitationsphase in einer Einrichtung mit Demenzkranken sollen sie dann in die Familien gehen und sie stundenweise entlasten. Daneben gibt es Gruppen, in denen Demenzkranke unter fachlicher Leitung betreut werden, sodass die Angehörigen einen Nachmittag oder einen Vormittag lang einmal Zeit für sich selbst haben.

„Ein anderer Knoten im Netz unserer sozialen Arbeit ist die Offene Altenarbeit“, erklärt Claudia Gabriel. „Offene Altenarbeit“ heißt für Claudia Gabriel und ihre Kollegen, zunächst diejenigen zu unterstützen, die selbst in den Kirchengemeinden als Ehrenamtliche aktiv sind. Das geschieht gezielt durch Seminare, Erfahrungsaustausch und Fortbildung. Zusammen mit den Kollegen von Bonn und Euskirchen wird jedes Jahr ein 2-Tages-Seminar angeboten, auf dem Leiterinnen von kirchlichen Seniorenclubs ihre Arbeit reflektieren und neue Ideen entwickeln können. Außerdem vermitteln Tagesveranstaltungen ein paar Kniffe, wie sich etwa ganzheitliches Gedächtnistraining beim Seniorennachmittag einbauen lässt.

Neue Impulse soll eine „ZWAR“-Gruppe geben, die sich im April vorigen Jahres in Hennef gründete.



„ZWAR“ bedeutet ausgeschrieben nichts anderes als „Zwischen Arbeit und Ruhestand“ und ist ein Projekt, das vor rund 20 Jahren vor dem Hintergrund der Strukturkrise im Ruhrgebiet entstand. Die „jungen Alten“, die sich wegen der Zechenstilllegungen plötzlich „freigesetzt“ sahen, sollten aktiviert und angeregt werden, ihre Freizeit selbst zu gestalten und Lebensthemen eigenständig anzupacken, statt bloß vorgesetzte Programme zu konsumieren. Auch bei der Hennefer Gruppe, in der sich über 30 Leute im Alter von 55 bis 65 Jahren zusammengefunden haben, geht es darum, sich selbst zu organisieren und soziale Netze zu entwickeln, die auch im höheren Alter tragfähig sind. Unterstützt von einem hauptamtlichen Mitarbeiter der Dortmunder Zentralstelle, wird die Gruppe noch zwei Jahre von Claudia Gabriel begleitet und wird dann von den Teilnehmern selbst weitergeführt werden.

*Spaß nach getaner Arbeit:
demenzkranken Besucherin
der Leuchtturm-Betreuungs-
runde mit ihrer
Karnevalsdekoration
Fotos: Caritas Siegburg*

*Infos und Kontakt:
Caritasverband für den
Rhein-Sieg-Kreis e.V.
Wilhelmstraße 155-157
53721 Siegburg
Tel.: 0 22 41 / 12 09-0
Fax: 0 22 41 / 12 09-1 95*



*Arbeitsbesprechung des „Leuchtturm“-Teams und Begutachtung neuer Info-Faltblätter (v. l.): Elfriede Hemmersbach, Jutta Fellmy, Petra Krechel, Claudia Gabriel (ohne Doris Steubesand, die unterwegs war!)
Foto: Limberg*

► Die Sozialpädagogin sieht „ZWAR“ nicht als das Non-plus-ultra, sondern als einen Ansatz von vielen. Die traditionelle Arbeit dürfe deswegen nicht einfach abgewertet werden. Vieles könne gut nebeneinander stehen, es komme immer auf die Menschen und ihre Bedürfnisse an: „Wenn wir von Senioren sprechen, dann schließen wir eine Altersspanne von 40 Jahren ein, das sind fast schon zwei Generationen.“ Kein Wunder, dass es da verschiedene Erwartungen und Lebensstile gibt. Während der eine in Volkshochschulkursen noch eine neue Sprache erlernt, sitzt der andere lieber vor dem Fernseher. Claudia Gabriel: „Manche sagen: ‚Ich hab mein

Leben lang gearbeitet und mich angestrengt, und ich komm jetzt hier in den Altenclub, um in Ruhe meinen Kaffee zu trinken und ein Schwätzchen zu halten.“ So habe auch der Seniorenachmittag seine Berechtigung, schließlich sei er Kontakt- und Beziehungspflege.

Wie der Titel einer Verdi-Oper klingt ein Projekt im Erzbistum Köln, an dem sich auch der Caritasverband für den Rhein-Sieg-Kreis beteiligt: „AidA“ ist die Abkürzung für den Slogan „Aktiv in das Alter“ und basiert auf der Idee, Gedächtnistraining, Psychomotorik, Kompetenztraining und die Auseinandersetzung mit Sinn- und Glaubensfragen zu kombinieren, um so die geistigen Fähigkeiten länger zu erhalten. In einem Multiplikatoren-Kurs werden beispielsweise Leiterinnen von Altentagesstätten dazu ausgebildet, den „AidA“-Ansatz auch in ihren Gruppen durchzuführen oder regelrechte Kurse zu geben.

Fernziel des Siegburger „Leuchtturm“-Teams ist, im gesamten rechtsrheinischen Rhein-Sieg-Kreis wohnortnah Entlastungsangebote aufbauen zu können. Sollte dieses Netz von Betreuungsgruppen, Angehörigengesprächskreisen und häuslichen Entlastungsdiensten als Teil eines Netzes sozialer Dienste für Ältere Wirklichkeit werden, dürfte sich die Lage in vielen betroffenen Familien entspannen. ◀





Fotos: Porsch

Zügel in die Hand nehmen

Im LISA-Seminar lernen die Teilnehmer die aktive Gestaltung ihres Alltags

Von Maik Porsch

Mit einem verwegenen Zug um den Mund wirft Johanna Meiser das Wort „Widerstandsgruppe“ in den Raum. Funkeln in den Augen der acht anwesenden Seniorinnen. Ausgelassenes Lachen und scherzhafte Bemerkungen begleiten die waghalsige und nicht ganz ernst gemeinte Idee. Eine entspannende Situation nach dem schwierigen Thema, das die ehemaligen LISA-Seminar-Teilnehmerinnen an diesem Vormittag im Haller Gemeindezentrum Oase besprochen haben: Wie und wo verbringe ich meinen Lebensabend?

Diese Damen lassen sich ihr Leben nicht servieren, sie bestimmen und gestalten es selbst. Und ihr jugendlich wirkendes Engagement durchsprüht den Raum an der Haller Herz-Jesu-Kirche.

Jeden zweiten Dienstag im Monat treffen sich die jungen Seniorinnen, um gemeinsam Erfahrungen und Informationen auszutauschen, sich zu bewegen und ihr Gedächtnis zu trainieren. Nach einem ersten Seminar in

Gütersloh führen sie ihre Zusammenkünfte in Eigenregie fort. Der Unterschied zu anderen Seniorentreffen: Sie benötigen die Leitung einer sozial ausgebildeten Fachkraft nicht, sondern bestimmen Ablauf und Inhalte selbst. Hier geht es schon lange nicht mehr um Gedichtvorlesen und gemütliche Kaffeekränzchen. Die Seniorinnen setzen sich in der Gruppe aktiv mit ihren Alltagsproblemen auseinander. Bei den Treffen achten sie auf die ganzheitliche Zusammenstellung, die sie bei Mechtild Reker, Fachberaterin für Seniorenarbeit für den Caritasverband Gütersloh e.V., im Rahmen des LISA-Konzeptes (Leben mit Selbstständigkeit im Alter) erfahren haben.

„LISA ist ein innovatives Konzept, das sich an junge Senioren ab 55 richtet. Es basiert auf den Faktoren Gedächtnistraining, Bewegung, Alltagsfähigkeiten und Lebenssinn“, erklärt Mechtild Reker. Gemeinsam mit den beiden ehrenamtlich tätigen Kolleginnen Martha Klumpe und Irmgard Rosenow hob sie das Projekt vor knapp zwei Jahren im Kreis Gütersloh aus den Angeln. Im Erzbistum Paderborn handelt es sich hierbei um das einzige seiner Art. Mittlerweile hat die Fachberaterin ▶

**LEBEN
MIT
SELBSTSTÄNDIGKEIT
IM ALTER**

- ▶ Gedächtnis
- ▶ Bewegung
- ▶ Alltagsfähigkeiten
- ▶ Lebenssinn



- ▶ auch einen LISA-Trainer-Kurs angeboten, bei dem Ehrenamtliche mit den Grundlagen vertraut gemacht und für das Halten der Seminare geschult werden. „Die so ausgebildeten ehrenamtlichen Helfer gewähren eine lückenlose Fortführung der Seminare, die jeweils aus zehn Sitzungen à zwei Stunden bestehen“, so Reker. Der erfrischende Ton unter den Seniorinnen, ihre Agilität und die ersichtliche Eins-zu-eins-Umsetzung des Konzeptes während des Treffens beweisen Mechtild Reker, dass LISA gute Früchte trägt.

LISA fördert Selbstständigkeit

„Wir bringen einen Gedankenanstoß, etwas, worüber wir reden können oder was uns beschäftigt, mit“, erklärt Elfriede Schlüter. Heute ist es ein Text über das Leben und Erfahren einer Frau in der Gesellschaft. Ganz im Sinne von LISA achten die Damen schon bei der Verteilung der Kopie auf Bewegung. Sie stehen auf und gehen um den Tisch herum, um die Blätter in Empfang zu nehmen.

Die Seniorinnen strukturieren ihre Zusammenkunft professionell. Im Verlauf der Zusammenkunft spielt sich keine der Teilnehmerinnen als Leiterin auf. Vielmehr reichen sie sich gegenseitig die Zügel in die Hand, jeder kommt zu Wort. Vorschläge werden untereinander aufgegriffen, Erfahrungen ausgetauscht, neue Perspektiven geschaffen. Johanna Meisers Prospekt über eine nahe gelegene Altenwohnanlage sorgt für ausreichend Diskussionsstoff. „Meist fallen negative Worte im

Zusammenhang mit sozialen Einrichtungen, wie zum Beispiel ‚Abschieben ins Altersheim‘“, eröffnet sie das Gespräch. Dazu fallen den Seniorinnen viele eigene Erfahrungen ein. Schnell sind die Damen sich einig, dass die umliegenden Pflegeheime keine angenehme Perspektive für sie sind. Auch die im Prospekt angepriesenen Wohnungen hinterlassen einen eher suspekten Eindruck. „Ich habe die Anlage besucht und nicht einmal einen Eingang oder einen Ansprechpartner gefunden“, teilt Elfriede Schlüter ihre Erfahrung mit den anderen. Dorothea Gamm fällt eine Alternative ein: „Es gibt Wohngemeinschaften von Beginnen, das sind Frauen, die gemeinsam leben und einander helfen.“

Senioren befürworten Wohngemeinschaft

Die Perspektive einer Wohngemeinschaft im Alter gefällt der Gruppe. Auch sind sich alle darin einig, dass ihr Alterswohnsitz „mitten im Leben“, also in der Stadt und nicht außerhalb, gelegen sein soll. Nachdem sie die groben Bedingungen für ihr Leben im Alter geklärt haben, kommt in der Gruppe eine schwierige Frage auf: Wann ist es so weit, den Plan in die Tat umzusetzen? Wann erkennen sie den Zeitpunkt für den Umzug in eine altersgerechte Wohnung? Stille. Es ist schwierig, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, denn zum „alten Eisen“ zählen sich die LISA-Senioren nicht. „Aber es ist uns bewusst, und wir haben den ersten Schritt getan, nämlich miteinander darüber geredet“, sagt Elfriede Schlüter mit Blick in die Runde.



Das Projekt LISA (Leben mit Selbstständigkeit im Alter) basiert auf einer mehrjährigen Studie des Instituts für Psychogerontologie der Universität Erlangen-Nürnberg. Die Studie, an der 375 Senioren ab 75 Jahren teilnahmen, hatte ergeben, dass die Teilnehmer des kombinierten Gedächtnis- und Psychomotoriktrainings sich langfristig eines besseren Gesundheitszustandes erfreuten als die Senioren ohne Training.

Das Projekt startete 2002 unter der Schirmherrschaft des Dekanatsbildungswerks Wiedenbrück und des Caritasverbandes für den Kreis Gütersloh. Ziel war es, eine ganzheitliche Hilfe zur Selbsthilfe für den Erhalt der Selbstständigkeit im Alter für Menschen ab 55 zu bieten.

Die große Nachfrage führte dann zu einer Ausweitung des Projekts auf das gesamte Erzbistum Paderborn. Inzwischen bildet Mechtild Reker, Fachberaterin für Senioren bei der Caritas Gütersloh, im LISA-Trainer-Kurs ehrenamtliche Leiter von LISA-Seminaren aus. Die dann angebotenen Seminare für Senioren umfassen jeweils zehn Sitzungen, in denen ihnen die Themenbereiche Gedächtnis, Bewegung, Alltagsfähigkeiten und Lebenssinn nahe gebracht werden. Jedes Treffen besteht aus Diskussion, Gedächtnistraining und Bewegungsschulung.



Alle nicken zustimmend. Sie beschließen, sich gemeinsam weitere Objekte anzuschauen. Ihre Blicke zeugen von Freude und Sicherheit, die ihnen ihre selbstständige Gemeinschaft bietet.

Mit einem Blick auf die Uhr nimmt Johanna Meiser die Zügel in die Hand und eröffnet das verlockende Buffet. Kaffeepause ist angesagt. Und wieder achten die Damen auf vermehrte Bewegung: zum Servierwagen und zurück, von einem Tischende zum anderen, um das Gespräch mit ihren Bekannten zu suchen. „In den Seminaren werden die Teilnehmer für die Anreicherung ihrer alltäglichen Abläufe mit Bewegung sensibilisiert“, so Mechtild Reker. Dazu gehört zum Beispiel das Weglassen der Fernbedienung beim Fernsehen. LISA-Senioren stehen lieber auf, wenn sie eine Programmänderung wünschen. Oder sie machen sich die Mühe und hängen ihre frisch gewaschene Wäsche auf, statt sie einfach nur in den Trockner zu legen. Zu der Umstellung der täglichen Routine verbringen die Seniorinnen einen Teil ihrer zweistündigen Zusammenkunft wahlweise mit Tanz oder Sitzgymnastik.

Jockey trainiert das Gedächtnis

Ihr Gedächtnis trainieren sie an diesem Dienstag im Februar mit einer kniffligen Aufgabe. Ein Jockey reitet auf zwei Pferden, wie kann das möglich sein? Es gilt, mehrere Papierschnipsel zu einem einheitlichen Bild zusammensetzen. Lachen, Zurufe und geschäftiges

Hin- und Hergehen bestimmen die turbulente Atmosphäre. Da, Marianne Hinkerohe ist die Erste, die es geschafft hat. Schnell schauen sich die anderen das Werk an und versuchen weiter, es ihr nachzutun. Wenn sie mal keine kniffligen Bilder zur Hand haben, trainieren sie ihr Gedächtnis mit der Vervollständigung von Zahlenreihen oder dem Lösen von Worträtseln. Ihre roten Ordner, die sie bei jedem Treffen dabei haben, sind voll davon. Sie zeugen vom Fleiß und Engagement ihrer Inhaberinnen.

Die konzentriert über ihren Puzzles hockende Gesellschaft wird in ihrem Tun jäh abgelenkt. Kinderlachen ertönt vor dem Fenster. Pause im anliegenden Kindergarten. Zwei Jungs schneiden Grimassen durch die Scheiben. Freundlich winken die Senioren den Kindern zu, und in ihren Augen glänzt es beinahe so unverschämte frech wie in den Blicken der Jungs. Die beiden Kinder sind überrascht und winken zurück. Doch langsam wird es Zeit. Mit guter Laune, neuen Plänen und Widerstandsideen im Kopf räumen die Damen auf, um, angereichert durch die Dynamik der Gruppe, festen Schrittes durch ihren Alltag zu gehen. ◀

*Kein Kaffeekränzchen:
Senioren bestimmen
Ablauf und Inhalt ihres
Treffens selbst.*

*Kontakt:
Mechtild Reker
Caritasverband Gütersloh
Tel.: 0 52 41 / 98 83 15
reker@caritas-guetersloh.de*

An den Stammtisch

**„Ihm ist doch nur die Hand ausgerutscht.“ – „In jeder Ehe gibt's mal Krach.“
„Wahrscheinlich hat sie ihn provoziert.“ – Mit solchen Sprüchen werden immer
noch prügelnde Ehemänner oder rabiate Lebenspartner in der Gesellschaft
entschuldigt. Häusliche Gewalt gegen Ehefrauen ist ein Tabuthema.
Das soll sich ändern.**

Die meisten Opfer häuslicher Gewalt leiden im Verborgenen, wenige finden den Weg in Frauenhäuser, wie das Frauen- und Kinderschutzhaus des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) in Warburg. Dort ist man jetzt in die Offensive gegangen. Unter anderem mit Bierdeckeln.

Gemeinsam mit anderen Mitgliedern des Arbeitskreises gegen Gewalt an Frauen und Mädchen im Kreis Höxter hatte man überlegt, wie das Gewaltschutzgesetz aus dem Jahr 2001 ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gelangen kann. Gewaltvorbeugung sollte öffentliches Thema werden – und zwar nicht nur in Expertenrunden. Der Arbeitskreis wollte daher die Zielgruppe der Täter, und das sind in den überwiegenden Fällen Männer, auf ungewöhnliche Weise erreichen. So entstand die Idee einer „Bierdeckelaktion“. Denn Männer sind vor allem in Gaststätten, Vereinhäusern und anderen öffentlichen, geselligen Räumlichkeiten zu erreichen. Durch unterschiedliche Motive und plakative Aussagen zum Thema „Nein zu Gewalt gegen Frauen“ soll um Aufmerksamkeit geworben und zu Diskussionen angeregt werden. Der Arbeitskreis erhofft sich, dass vor allem Männer miteinander ins Gespräch kommen und offen über das Thema diskutieren.

Die Bierdeckel wurden im gesamten Kreis Höxter an örtliche Gaststätten, in Jugendeinrichtungen, der Mensa in der Fachhochschule Lippe-Höxter sowie in Fitnessstudios abgegeben. Parallel wurde durch Plakate auf die Aktion aufmerksam gemacht. ◀

Jürgen Sauer (cpd)





Das eigentlich Unmögliche erweist sich als Segen. Eine Muslimin arbeitet als Erzieherin in einem katholischen Kindergarten und fördert die deutsche Sprache sowohl bei den 19 türkischen als auch bei den 31 deutschen Kindern. Möglich geworden ist das für Asiye Altunok im Kindergarten St. Konrad in Marl. Ohne Verständigung geht es nicht in der ehemaligen Zechensiedlung Hüls in Marl. Tür an Tür und Garten an Garten wohnen hier Türken und Deutsche. Sie grillen zwar miteinander, aber dies ist keine heile Welt. Damit die unterschiedlichen Lebensweisen

nicht eskalieren, ist eine gemeinsame Sprache notwendig. Für Asiye Altunok gibt es viel zu tun, da in vielen türkischen Familien zu Hause nur türkisch gesprochen wird. Drei Jahre lang kann die junge Türkin im Rahmen eines Projekts die frisch aufgenommenen Kinder bis zur Einschulung begleiten. Übrigens: Geübt wird nicht nur mit den türkischen Kindern. Probleme mit der Sprache hat heute der deutsche Nachwuchs häufig ebenso.

Integration verbessern

Mehr als 200 Caritas-Migrationsberater beraten neues Konzept

Deutschland ist ein Einwanderungsland, auch wenn das Zuwanderungsgesetz schon lange auf Eis liegt. Umso dringender ist es, etwas für die Integration von Migranten zu tun. Die Caritas in NRW ist konzeptionell ganz weit vorne.

„Die Migrationsdienste der Caritas brauchen endlich Rechtssicherheit“, fordert Rainer Schumacher, zuständiger Fachbereichsleiter beim Kölner Diözesan-Caritasverband. Dabei kann Integration nur gelingen, wenn die Gesellschaft dazu bereit und offen ist. Mit einem neuen Konzept wollen die Migrationsdienste der Caritas dazu einen Beitrag leisten, indem sie Begegnungen ermöglichen und den Dialog zwischen den Kulturen und Religionen durch Veranstaltungen fördern. Das landesweite Konzept „ProMigra“, das die Integration von Zuwanderern verbessern soll, wurde Ende Januar von mehr als 200 Migrationsberatern aus den fünf nordrhein-westfälischen Diözesen diskutiert und dann in Kraft gesetzt.



miteinander
Fremdheit
überwinden



Kern des neuen Konzeptes ist, dass die Caritas-Migrationsdienste zusammen mit dem Rat suchenden Zuwanderer einen individuellen Förderplan erarbeiten. Darin wird beispielsweise festgehalten, welcher Sprachkurs besucht werden soll, wo es Auskünfte zur Arbeitsaufnahme gibt, welchen Kindergarten oder welche Schule die Kinder besuchen sollten oder welche spezielle Beratungsstelle weiterhelfen kann. Kai Diekelmann, Abteilungsleiter für Flüchtlings- und Auslandshilfe des Diözesan-Caritasverbandes Köln: „Die Eigenverantwortung der Migranten soll gestärkt werden.“ Die Zahl der muttersprachlichen Beratungen, die bei der Caritas mit dem Zuzug von Gastarbeitern einsetzte, wird daher im Lauf der Zeit abnehmen.

Wie breit die Arbeit vor Ort angelegt ist, schildert Stefan Fallay, Leiter des Migrationsdienstes im Rheinisch-Bergischen Kreis. Zu ihm und seinen vier Kollegen kommen so unterschiedliche Zuwanderergruppen wie Arbeitnehmer aus den bisherigen EU-Ländern, Arbeitswillige aus Osteuropa, darunter auch aus EU-Beitrittsländern, anerkannte Asylsuchende und Flüchtlinge mit begrenztem Aufenthaltsstatus. Die Einhaltung des vereinbarten Förderplans wird übrigens regelmäßig kontrolliert. Das Diakonische Werk kümmert sich absprachegemäß um Spätaussiedler. Auf Kreisebene gibt es eine Flüchtlingskonferenz, an der auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter teilnehmen. „Ohne die Ehrenamtlichen wäre die Arbeit in dieser Qualität nicht möglich“, sagt Fallay.

Diekelmann geht davon aus, dass jeder der 60 nordrhein-westfälischen Migrationsdienste vor Ort mit etwa 30 ehrenamtlichen Helfern aus den Pfarrgemeinden zusammenarbeitet. Landesweit wären das immerhin 1 800 Ehrenamtliche allein im Bereich der Caritas NRW. Er betont, dass Integration auch die Einheimischen betrifft. So seien etwa interreligiöse Gespräche in den Pfarreien sinnvoll. Das neue Konzept wurde in Zusammenarbeit mit der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen entwickelt, die die Migrationsdienste auch bei der Umsetzung unterstützt. Die Kosten dieser Dienste werden übrigens überwiegend aus Kirchensteuermitteln bestritten. Im Rheinisch-Bergischen Kreis sind es 60 Prozent. Rund 10 Prozent bringt die Caritas auf, und 30 Prozent sind öffentliche Mittel. ◀

Walter Kefler (KNA)

Die Volksinitiative „Jugend braucht Zukunft – Wir machen Druck“ hat einen großen Erfolg erzielt. Es kamen mehr als dreimal so viel Stimmen wie nötig zusammen. Jetzt muss der Landtag in Düsseldorf über die Forderungen beraten. Innerhalb von acht Wochen stimmten 174 858 Wahlberechtigte für die Volksinitiative, wie der Landeswahlausschuss mitteilte. Die Initiatoren wenden sich gegen die geplanten massiven Kürzungen in der Kinder- und Jugendarbeit des Landes und fordern eine garantierte finanzielle Absicherung der Jugendarbeit. Nun muss die Landespolitik erneut diskutieren, wie es mit den Vorgaben des Kinder- und Jugendhilfegesetzes zu vereinbaren ist, dass die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit bis 2007 auf ca. 2/3 ihrer Zuschüsse verzichten sollen.

Initiatorin war die „Landesarbeitsgemeinschaft Haus der offenen Tür NRW“, die von den beiden Kirchen und den Falken getragen wird. In den Gesprächen über ein Jugendfördergesetz wollen die Spitzenvertreter aus der Jugendarbeit einen Nachtragshaushalt für 2004 und eine festgeschriebene Unterstützung erreichen. (ml)

Späte Aufklärung

Vorwürfe ehemaliger Heimkinder stoßen bei Zeitzeugen auf Skepsis

Von Claudia Dechamps

Entschädigung verlangt eine Gruppe von ehemaligen Heimkindern eines Eschweiler Kinderheims für jahrelang erlittene Prügelstrafen, körperliche Miss-handlungen und menschenunwürdige Erziehungs-methoden durch die betreuenden Schwestern.

Seit 2001 wirft Hermine Schneider, die Sprecherin der Gruppe, der Ordensgemeinschaft der Armen Dienstmägde Jesu Christi vor, sie von 1956 bis 1970/71 körperlich schwer misshandelt und menschenunwürdig behandelt zu haben. Gegen diese Vorwürfe gehen die Schwestern und die Kirchengemeinde Sankt Peter und Paul vor.

Zuerst verlangte Hermine Schneider Entschuldigungen von den Ordensschwestern, dann einen Präsentkorb, und jetzt hat sie zusammen mit neun anderen ehemaligen Heimkindern beim Aachener Versorgungsamt einen Antrag auf Entschädigung nach dem Opferentschädigungsgesetz eingereicht. Unterstützt wird sie von der Anfang Januar gegründeten Bundesarbeitsgemeinschaft der missbrauchten und misshandelten Heimkinder 1945-1985. „Wir gehen erst jetzt an die Öffentlichkeit, weil wir uns ja vorher gar nicht getraut haben“, begründet Hermine Schneider den Schritt.

Die Ordensschwestern gingen zuerst sehr schweigsam mit diesen Vorwürfen um. Durch den mehrfach ausgestrahlten WDR-Film „Fromme Prügel – Heimkinder brechen ihr Schweigen“ sehen sie sich aber zunehmend unter Druck, an einer Aufklärung mitzuarbeiten. In ihrem und im Auftrag der Kirchengemeinde Sankt Peter und Paul, die heute Träger des Kinderheimes Sankt Josef ist, haben Rechtsanwälte 14 Zeitzeugen ausfindig gemacht und zu den Vorwürfen befragt. Von den beschuldigten sechs Ordensschwestern lebt noch eine, welche die Beschuldigungen „nachdrücklich und entrüstet“ zurückweist. In ihrer Gruppe sei niemals geprügelt worden, es habe noch nicht einmal Klapse gegeben. Sie war von 1969 bis 1972 im Kinderheim tätig. Die meisten Vorwürfe beziehen sich allerdings auf Ende der 50er und auf die 60er Jahre.

Die übrigen Zeitzeugen, die in den 40er, 50er und Anfang der 60er Jahre ins Heim kamen und dort aufge-

wachsen sind, halten die Vorwürfe der Prügelstrafen für „völlig abwegig, für unwahr oder erlogen“. Man sei zur Strafe in die Ecke gestellt worden, es habe Ohrfeigen und Klapse auf den Po gegeben. „Wir haben so eng zusammengelebt. Schläge mit Ledergürteln oder Bambusstäben hätten wir anderen Kinder doch mitbekommen“, so ein Zeuge. Ein anderes ehemaliges Heimkind erinnert sich an den „absoluten Ausnahmefall“, als ein Junge eine Schwester so zur Weißglut gebracht habe, dass sie einen Holzbügel auf seinem Rücken zerschlagen habe.

„Die Wahrheit ist nur schwer zu finden“, sagte Rechtsanwalt Raimund Wimmer, der die Ordensschwestern vertritt. Jedenfalls haben Schwestern und Kirchengemeinde bei der Aachener Staatsanwaltschaft Strafanzeige gegen die zehn ehemaligen Heimbewohner gestellt. „Wenn sie mit falschen Behauptungen eine Opferentschädigung erreichen wollen, machen sie sich wegen Betruges strafbar“, so der Rechtsanwalt. Alle Zeugen werden jetzt von der Staatsanwaltschaft vernommen. „Wir wären ja froh, wenn sich noch mehr ehemalige Heimkinder melden würden. Wir sind an einer Aufklärung sehr interessiert“, betonte Wimmer. ◀ (KNA)

Fachwoche Schuldnerberatung 2004

Unter dem Titel „Herausforderung 2010: Systemwechsel auch für die Schuldnerberatung?“ findet vom 3. bis 7. Mai 2004 im Kloster Schöntal (Württemberg) die sechste Fachwoche der Sozialberatung für Schuldner statt.

Vor dem Hintergrund der Reformen zur Novellierung der Sozialhilfe und grundlegender Änderungen der Arbeitsmarktpolitik steht auch die Schuldnerberatung vor großen Veränderungen. Schwerpunkt der Fachwoche sind die Auswirkungen der Agenda 2010 auf die soziale Arbeit allgemein, aber auch insbesondere auf die Schuldnerberatung. Im Dialog mit Experten, u. a. Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach und Prof. Dr. Achim Trube, soll aus ethischer und sozialwissenschaftlicher Sicht dieses Schwerpunktthema kritisch analysiert werden.

Weitere Informationen und die Ausschreibung können bei Marius Stark, SKM-Bundesgeschäftsstelle, Tel.: 02 21 / 91 39-2 86, stark@skm-ev.de angefordert werden.

Einsparpotenziale realisieren

Externe Dienstleister können manchmal professioneller helfen

Von Markus Lahrman

Die Kosten zu senken wird immer wichtiger, wenn die Einnahmen wegfallen. Nicht immer müssen es gleich Entlassungen sein. Einsparpotenziale für Caritas-Einrichtungen gibt es manchmal auch beim Einkauf von Energie, bei Ver- und Entsorgung.

Früher gab es Strom bei den Stadtwerken, den Müll holte die Müllabfuhr, und Wasser kam aus der Leitung. Heute wird Strom an der Börse gehandelt, und die kostengünstige Abfallentsorgung erfordert eine immer aufwändigere Logistik. Viel Zeit und Aufwand für das Management von Verbänden und Einrichtungen. Unterstützung bringt das Heranziehen von Dienstleistern. Eine „ganzheitliche Optimierung“ der Energiekosten für Strom, Wasser, Gas, Öl und Abwasser bietet beispielsweise ein so genannter Energie-Berater. Dieser untersucht bei seinen Kunden sowohl den kaufmännischen als auch den technischen Bereich, holt Angebote ein, verhandelt mit den Versorgern und ermittelt technische und kaufmännische Einsparpotenziale. „Nach unserer Einschätzung hat sich das durchaus rentiert“, sagt Andreas Trynogga, Geschäftsführer des Caritasverbandes für die Stadt Bottrop, der seit drei Jahren mit der Firma BFE Institut für Energie und Umwelt zusammenarbeitet. Die Vielzahl der Anbieter und die Unübersichtlichkeit der angebotenen Tarife im Ener-

giemarkt machen es schwierig, den jeweils kostengünstigsten Tarif herauszufinden.

Rund 700 Kunden profitieren derzeit von den Konditionen eines gemeinsamen Rahmenvertrages zwischen dem Verband der Diözesen Deutschlands (VDD) und BFE. Für die Kunden ist dieses Geschäft „relativ risikolos“, sagt Otto Nieswand, Geschäftsführer des Caritasverbandes Mönchengladbach. Er hat selbst schon vor einigen Jahren die Energieversorgung von vier Altenheimen und weiteren Einrichtungen überprüfen lassen und optimiert.

Für solch eine dreijährige Zusammenarbeit müssen Rahmenvertragskunden einmalig ein Grundhonorar von vier Prozent der Jahresenergiekosten entrichten. Zusätzlich erhält BFE 35 Prozent der Einsparungen, die über die Honorarsumme hinausgehen. Kosten entstehen dem Kunden also nur, wenn wirklich nachgewiesene Einspareffekte vorliegen, der Einsatz des Energieberaters amortisiert sich quasi von selbst. Allerdings nimmt BFE nur Kunden mit Energiekosten in einer Größenordnung von mindestens 15 000 Euro jährlich in einer Energieart.

Die ganz großen Überraschungen hat es für Otto Nieswand nicht gegeben, er wusste vorher, wo Schwachstellen sind. „Aber man wird noch einmal auf die Dinge tagesaktuell gestoßen“, sagt er. Schließlich zähle inzwischen jeder Cent. Andreas Trynogga denkt in anderen Richtungen weiter. Es sei längst an der Zeit, Bereiche wie Verwaltung oder Einkauf und Support von EDV-Dienstleistungen zu bündeln und Synergieeffekte durch Professionelle zu bewirken. ◀

Info: www.BFE-EU.com

Kurzmeldungen

Ausschüttungen

Die Bank für Sozialwirtschaft (BFS) hat das Geschäftsjahr 2003 mit dem besten Ergebnis ihrer 81-jährigen Firmengeschichte abgeschlossen. Dieser Erfolg kommt nicht nur den Aktionären der Bank zugute. Denn zusätzlich zur Dividende schüttet die BFS seit 1972 jährlich eine individuelle Erfolgsbeteiligung an ihre freigeinnützigen Kunden aus. Für das Jahr 2003 partizipieren diese Kunden mit einem Gesamtbetrag in Höhe von 3,74 Millionen Euro am Geschäftserfolg der Bank.

Anfrage

Die SPD in NRW will die Chancen und Entwicklungsperspektiven der Gesundheits- und Seniorenwirtschaft stärker nutzen. Eine entsprechende große Anfrage an die Landesregierung stellte die Landtagsfraktion. Die traditionelle Definition des Gesundheitswesens als konsumtiver Wohlfahrtssektor müsse allmählich abgelöst werden durch die Definition einer produktiven und wertschöpfenden Gesundheitswirtschaft, erklärten die SPD-Politiker Marc Jan Eumann und Horst Vöge in Düsseldorf. Der Beschäftigungszuwachs in dieser Branche habe von 1985 bis 1998 bei 175 000 Beschäftigten gelegen, erklärte Vöge. In der erheblichen wirtschaftlichen Dynamik liege eine große Chance.